



Armutsminderung durch Tourismus

Kann Tourismus einen Beitrag zur weltweiten Armutsbekämpfung leisten?

In tourismuspolitischen Diskussionen wird oft auf die angeblich wichtige Rolle des Tourismus bei der Armutsbekämpfung und -minderung hingewiesen. Dies war in den letzten Jahren sehr intensiv im Zusammenhang mit der Frage nach globaler Klimagerechtigkeit zu beobachten. Nach dem Motto: Durch Fernflüge werden zwar Treibhausgase freigesetzt, aber dafür lassen die westlichen TouristInnen viele Devisen in den so genannten Entwicklungsländern, die dort dringend gebraucht werden. Demnach schaffe der globale Tourismus viele Arbeitsplätze und Sorge so für ein besseres Leben von Hunderttausenden Menschen in Entwicklungsländern ... Doch ist das wirklich so?

Streckenweise wird die Debatte ausgesprochen polemisch geführt; die Fronten zwischen „Optimisten“ und „Pessimisten“ scheinen sich zunehmend zu verhärten. Wir möchten dem entgegenwirken und mit diesem Dossier das Potenzial des Tourismus für die Armutsminderung auf einer sachlich fundierten und allgemein verständlichen Grundlage analysieren.

1. Wieso gibt es die Vorstellung, dass Tourismus zur Armutsminderung beitragen könnte?

Tourismus ist einer der wenigen Wirtschaftssektoren, die kontinuierlich und weltweit wachsen. Damit steigt auch die Zahl der Arbeitsplätze, die direkt oder indirekt vom Tourismus abhängen – oder, positiv formuliert, durch Tourismus entstehen. Fast eine Milliarde internationale Ankünfte, also TouristInnen, zählt die Welttourismusorganisation UNWTO inzwischen. Spätestens seit 1985 nehmen auch die Gästezahlen in so ge-

nannten Entwicklungsländern stetig zu. Viele Millionen Reisende aus den Industriestaaten und aus der städtischen Elite von Schwellenländern bringen Geld in so genannte Entwicklungsländer und in materiell arme ländliche Regionen; viel mehr Geld als die Etats der Entwicklungszusammenarbeit – oft „Entwicklungshilfe“ genannt – ausmachen.

Dazu gibt es Hochrechnungen von prominenter Seite: Laut Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (englisch *Organisation for Economic Co-Operation and Development*, OECD) sind im Jahr 2007 rund 97 Milliarden Euro weltweit an Entwicklungshilfegeldern geflossen,



während TouristInnen etwa doppelt soviel Geld in die so genannten Entwicklungsländer gebracht haben. Tourismus wird deshalb oft als größter freiwilliger Geldtransfer von Reich zu Arm bezeichnet. Die UNWTO schätzt, dass im Jahr 2020 416 Millionen internationale TouristInnen Asien und 75 Millionen Afrika bereisen werden – Kontinente, wo Armut in vielen Staaten und Regionen noch weitverbreitet ist. Tourismus wird in verschiedenen nationalen und internationalen Entwicklungsstrategien – und nicht zuletzt von der UNWTO, der Welttourismusorganisation – als ein ökonomisches, ökologisches und soziokulturelle „Allheilmittel“ betrachtet. In vielen Schwellen- und Entwicklungsländern ist Tourismus allerdings von einer neoliberalen und stark wachstumsorientierten Politik geprägt. Zwischenstaatliche Organisationen und Regierungen verfolgen entsprechende ökonomische Deregulierungsprogramme. Gemäß der „Trickle down“-Theorie sollen von erhöhten Einnahmen aus dem Tourismus und allgemeinem Wirtschaftswachstum auch die Ärmsten profitieren.

2. Was bedeutet „Armut“

in diesem Zusammenhang?

Es gibt verschiedene Definitionen von Armut. Grundsätzlich ist damit immer ein Mangel an Zugang zu Gütern und Möglichkeiten gemeint. Die Weltbank bezeichnet Personen, die am Tag mit weniger als 1,25 US-Dollar auskommen müssen, als „extrem arm“. Der Begriff der „relativen Armut“ bedeutet Armut im Vergleich zum jeweiligen gesellschaftlichen und sozialen Umfeld eines Menschen. Unter TourismusexpertInnen ist es umstritten, ob touristische Projekte „extrem armen“ Bevölkerungsgruppen eine direkte Teilhabe überhaupt ermöglichen, da diese oft nicht einmal über grundlegende Schulbildung verfügen und somit wenige Möglichkeiten haben, im Tourismus Arbeit zu finden. Von indirekten und dynamischen wirtschaftlichen Effekten aus dem Tourismus (siehe unten) könnten sie zumindest theoretisch profitieren, was aber schwer nachzuweisen ist.

Plausibler ist, dass „relativ Arme“ von touristischen Projekten in ihrer Nachbarschaft direkt profitieren können, weil sie meistens über ausreichend Bildung und Ressourcen verfügen,

um im Tourismus Arbeit zu finden oder durch eigene Dienstleistungen an den Tourismus „andocken“ zu können.

3. Wie soll Armutsminderung durch Tourismus

konkret funktionieren?

Meistens wird in der breiteren Öffentlichkeit nur an die Arbeitsplatzschaffung durch Tourismus gedacht. Nach dem Motto: Tourismus bringt Arbeitsplätze, verringert also Arbeitslosigkeit und damit auch Armut in den Tourismusregionen. So einfach ist das natürlich nicht, wenn es auch in manchen Fällen zutreffen mag. Tourismus kann auch durch indirekte und dynamische Effekte zur Armutsminderung beitragen (dazu später). Auf der anderen Seite wird selten darüber nachgedacht, dass wachsender Tourismus andere Arbeit vor Ort schwieriger, unattraktiver oder gar unmöglich macht – etwa in der Landwirtschaft oder Fischerei. Im Extremfall kann Tourismusentwicklung durch solche Verdrängungseffekte sogar zu größerer Armut vor Ort führen. Dieser Aspekt wird oft von tourismuskritischen Organisationen eingebracht und ist nicht von der Hand zu weisen. Es kommt immer auf den konkreten Fall an und darauf, wo und vor allem wie Tourismus geplant wird.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der allgemeinen Vorstellung, was „Entwicklung“ ausmacht und der Annahme, wie Tourismus zu „Entwicklung“ und damit Armutsminderung beiträgt. Das Konzept von „Entwicklung“ veränderte sich während der letzten Jahrzehnte bei den großen Institutionen und Geldgebern mehrfach – und damit auch die Ausrichtung der Entwicklungsförderungen.

Bis in die frühen 1980er Jahre wurde „Entwicklung“ weitgehend mit Wirtschaftswachstum gleichgesetzt, auch in der Entwicklungszusammenarbeit. Zwar gab es weltweit schon seit den späten 1960er Jahren Gegenstimmen, doch die Weltbank und andere internationale Geldgeber finanzierten große Hotelanlagen und sogar die Verbauung ganzer Küsten im Namen der „Entwicklung“ und des „Fortschritts“. Beispiele dafür findet man weltweit, etwa in Indonesien (Bali) oder Marokko (Bucht von Agadir).



Ab den späten 1980er und frühen 1990er Jahren fand das Konzept der „Nachhaltigen Entwicklung“ Widerhall in der Tourismusförderung. Großprojekte wurden zunehmend in Frage gestellt, „alternative“ Ansätze wie Ökotourismus- oder Dorftourismusprojekte vorrangig unterstützt.

Spätestens seit dem Jahr 2000 und den Millenniumszielen der Vereinten Nationen ist Armutsbekämpfung respektive -minderung das vorrangige Ziel der internationalen Entwicklungsagenda; das Konzept des „Pro-Poor-Tourism“ (etwa: Tourismus zugunsten der Armen) rückte stark in der Vordergrund. Betrachtet man dieses genauer, stellt man fest, dass dabei meist „extrem Arme“ nach Definition der Weltbank gemeint sind. Wie bereits erwähnt, zweifeln jedoch viele TourismusexpertInnen daran, dass Tourismusprojekte überhaupt dazu geeignet sind, „extrem Arme“ direkt zu unterstützen. Ungeachtet dessen entwickelte die Welttourismusorganisation UNWTO ein Programm namens ST-EP („Sustainable Tourism for Eliminating Poverty“), welches das spezielle Ziel verfolgt, Menschen in den so genannten Least Developed Countries (den „am wenigsten entwickelten“ Ländern, vorrangig in Afrika) durch Tourismusprojekte langfristig aus extremer Armut zu führen.

4. Durch welche Effekte könnte Tourismus zur Armutsminderung beitragen?

Man unterscheidet zwischen direkten, indirekten und dynamischen Effekten. Direkte Effekte kommen durch direkte Partizipation der Bevölkerung vor Ort (der „Armen“) am Tourismus zustande, also durch Beschäftigung oder auch durch philanthropische Projekte oder Spenden der TouristikerInnen. Bei den indirekten Effekten handelt es sich um positive Auswirkungen des Tourismus auf jene Menschen, die zwar nicht direkt im Tourismus beschäftigt sind, aber doch durch die erhöhte Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen durch den Tourismus profitieren – etwa Bauern/Bäuerinnen und BauarbeiterInnen.

Unter dynamischen Effekten versteht man jene, die die wirtschaftlichen Voraussetzungen langfristig zu Gunsten der Armen verändern, etwa auf folgende Weise: Entstandene tourismus-

spezifische Infrastruktur könnte Regierungen anregen, in weitere öffentliche Güter zu investieren, oder eine geförderte Ausbildung im Tourismusbereich könnte positive Auswirkungen auf andere Wirtschaftssektoren haben. Gerade die dynamischen Effekte sind im Sinne der Armutsbekämpfung zwar vielversprechend, aber noch weitgehend unerforscht.

5. Was bleibt wirklich an Tourismuskönnen in den so genannten Entwicklungsländern?

Diese Frage wird zu Recht oft gestellt, ist aber schwierig zu beantworten. Es hängt ganz davon ab, um welches Land es sich handelt und unter welchen Bedingungen Tourismus stattfindet. Meistens wird nicht differenziert: Wer profitiert genau von den Einnahmen aus dem internationalen Tourismus? Die Bevölkerung in touristischen Regionen? Politische und wirtschaftliche Eliten? Beide? Zu welchen Anteilen? Diese Fragen bleiben unbeantwortet.

Die wenigen wissenschaftlichen Studien, die es gibt, konzentrieren sich auf den Anteil von Reisepreisen oder Reisekosten, der in den Volkswirtschaften der Zielländer verbleibt – oder eben nicht verbleibt. Es wird also untersucht, welche Kapitalrückflüsse („leakages“) aus den gesamten volkswirtschaftlichen Einnahmen eines Landes zu verzeichnen sind. Die Rückflussrate beziffert jenen Anteil der touristischen Einnahmen, welche durch transnational agierende Fluglinien, Hotelketten, Reiseveranstalter oder Kreuzfahrtgesellschaften sowie durch Lebensmittel- und Warenimporte ins Ausland abfließen und damit den Volkswirtschaften der Zielländer nicht zugute kommen. Diese sind beträchtlich: Einem Bericht der britischen New Economics Foundation (NEF) zufolge geht die Weltbank von Rückflussraten bis zu 55 Prozent aus, NEF selbst verweist in einer Reihe von Fallstudien sogar auf weit höhere Rückflussraten: Für Thailand, Kuba und Gambia werden Rückflussraten von 70 bis 75 Prozent angenommen, für ein Extrembeispiel – All-inklusive-Reisen nach Kenia – gar 85 Prozent. Der kenianischen Volkswirtschaft bleiben also umgekehrt nur 15 Prozent von den Ausgaben eines All-inklusive-Gasts. Die Ausgaben der TouristInnen vor Ort – in den Reiseregionen selbst – werden kaum berücksichtigt.



6. Wie sieht Tourismus aus, der den Armen nützt?

Es gibt kein einheitliches Verständnis darüber, welche Art von Tourismus „den Armen“ wirklich am meisten nützt. Wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt: Man kann nicht pauschal behaupten, dass gewisse Arten von Tourismus „besser“ sind als andere, was die Armutsminderung im Reiseland betrifft. Häufig wird argumentiert, dass All-inclusive-Hotelanlagen nichts zur Armutsminderung beitragen, wohingegen Nischentourismusformen wie Ökotourismus oder gemeindebasierter Tourismus automatisch einen positiven Beitrag leisten würden. Doch dem ist nicht so. Jonathan Mitchell und Caroline Ashley kamen in einer Studie, die auf mehr als 200 Quellen basiert, zu dem Schluss, dass diese Annahmen keine Substanz haben. Nur weil Tourismus auf kulturellen und oder ökologischen Attraktionen basiert, heißt das nicht, dass dieser auch zur Armutsminderung beiträgt. Ob Tourismus einen positiven Beitrag zur Armutsminderung leisten kann, hängt vielmehr vom politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontext ab. Etwa von der gerechten oder ungerechten Verteilung von eingenommenen Geldern. Etwa davon, inwiefern lokale ArbeitnehmerInnen über genügend Bildung bzw. Ausbildung verfügen, um einen Job im Tourismus annehmen zu können, oder ob lokale Geschäfte die richtigen Netzwerke haben, um die touristischen Anlagen oder Anbieter beliefern zu können. Oder auch davon, ob sich touristische Anbieter aufgeschlossen zeigen, Menschen aus der näheren Umgebung auszubilden und einzustellen oder – ebenso wichtig – die lokalen Produkte etwa in der Küche einzusetzen.

Auch Gäste von All-inclusive-Hotels können mit Extra-Ausgaben etwas zur lokalen Wertschöpfung beitragen, wenn es die Möglichkeit gibt, zum Beispiel Märkte in der Umgebung zu besuchen und Souvenirs zu kaufen.

Bildrechte: Gerhard Sturm



7. Gibt es Beispiele von Tourismusprojekten,

von denen die arme Bevölkerung

der Umgebung wirklich profitiert?

Durchaus. Es gibt gute Beispiele etwa aus Sri Lanka und Südafrika (siehe unten). Es sind individuelle Beispiele, die aber eines gemeinsam haben: Die aktive und engagierte Haltung der TouristikerInnen respektive HotelbetreiberInnen, die sich bewusst an „locals“ wenden und ihnen die Chance geben, im Tourismusbereich zu arbeiten. Oft ermutigten sie ihre neuen Beschäftigten, sich weiterzubilden und größere Verantwortung zu übernehmen.

8. Wie ist die Beziehung zwischen Armuts-

minderung durch Tourismus und „Fairem

Reisen“ bzw. „Nachhaltigem Tourismus“?

Grundsätzlich sollte bei „Fairem Reisen“ bzw. „Nachhaltigem Tourismus“ die Bevölkerung der bereisten Region am meisten vom Tourismusgeschehen profitieren und keinesfalls durch Tourismus, von dem andere (Konzerne) profitieren, beeinträchtigt oder gar geschädigt werden. Das bedeutet, nachhaltige Tourismusentwicklung sollte auf jeden Fall zum Wohlergehen und Wohlstand der lokalen Bevölkerung beitragen. Insofern kann man sagen, dass nur eine nachhaltige Tourismusentwicklung Armutsminderung durch Tourismus gewährleistet. Denn diesem Verständnis nach dürfen ökonomische Gewinne einzelner nicht zu Lasten der Umwelt und des sozialen Zusammenhalts in der Region gehen. Umgekehrt trägt ein Tourismus, der zwar der umgebenden Natur nicht schadet, aber zu wenige Gewinne und damit Einkommen für die lokale Bevölkerung abwirft (weil z. B. zu wenige Gäste in eine entlegene Region kommen), nicht nur nichts zur Armutsminderung bei, er ist auch nicht nachhaltig. Nachhaltige Entwicklung bedeutet Balance und immer auch gerechte Verteilung.



Beispiele: Armutsminderung durch Tourismus – so funktioniert's

Südafrika: Fair Trade in Tourism South Africa



Die Idee des fairen Handels geht von gerechter Bezahlung für Leistungen und Produkte aus. Südafrika hat als bislang einziger Staat der Welt eine unabhängige Prüfstelle für fairen Handel im Tourismus: Fair Trade in Tourism South Africa (FTTSA). FTTSA vergibt an Tourismusunternehmen, die Standards wie faire Gehälter und Arbeitsbedingungen einhalten und sich für Menschenrechte sowie die lokale Kultur und Natur einsetzen, ein Gütesiegel als Symbol für Fairness in der Touristikbranche. Katarina Mancama, Projektleiterin bei FTTSA, erklärt, wie das funktioniert: „Unternehmen, die sich um den Erhalt des FTTSA-Siegels bewerben, verwenden lokale Güter und Dienstleistungen, bilden die Mitarbeiter/innen weiter und bezahlen sie fair, fördern Gesundheits- und HIV/Aids-Aufklärung und Umweltbewusstsein und unterstützen die lokale Bevölkerung. Wir schicken eine Prüferin zu dem Unternehmen. Sie erstellt einen Bericht für unsere Expertenkommission, die dann entscheidet, ob der Kandidat das Gütesiegel führen darf oder sich noch verbessern muss. Um Tourismus wirklich fair zu gestalten, braucht es konkrete Angebote, die Reisende buchen können. Dafür sorgt FTTSA.“

Das Spektrum der bislang 62 ausgezeichneten Unternehmen in ganz Südafrika ist breit: von der Luxuslodge Singita im Krüger Nationalpark bis zu einfachen Farmhäusern, von besonders umweltfreundlichen Wal- und Tierbeobachtungstouren bis zu geführten Rundgängen und Kochkursen in Bokaap, dem traditionellen Malaienviertel Kapstadts. Zwei Beispiele, wie Angehörige der lokalen Bevölkerung ganz konkret von touristischen Projekten profitieren, sind im Folgenden zu lesen.

Spier Wine Farm

Die Spier Wine Farm, die zu den ältesten und renommiertesten Weinproduzenten Südafrikas gehört und von vielen Reisegruppen besucht wird, schrieb 2004 ihr Beschaffungswesen neu aus und bevorzugte lokale AnbieterInnen. Bernie Samuels, ein lokaler Kleinunternehmer, der zuvor einige Jahre mehr schlecht als recht von Gelegenheitsjobs gelebt hatte und seine Familie kaum ernähren konnte, bewarb sich und erhielt mit seiner Wäscherei den Zuschlag. Seitdem hat sich für Bernie Samuels und seine Familie vieles zum Positiven geändert: Er beschäftigt selbst fünf Angestellte aus der Nachbarschaft und kann seinen Kindern ein Studium ermöglichen – all dies wurde durch die enge und langfristige Kooperation mit der Spier Wine Farm möglich.



Bernie Samuels

Bildrechte: FTTSA

Shiluvu Lakeside Lodge

Betty Hlungwani ist die Managerin der Shiluvu Lakeside Lodge, eines kleinen touristischen Unternehmens in der südafrikanischen Provinz Limpopo. Sie wuchs in der Nachbarschaft der Lodge auf und wurde nach ihrem Schulabschluss 1994 von den Besitzern der damals neu eröffneten Lodge, der Familie Girardin, ermutigt, eine Beschäftigung in der Lodge anzunehmen. Betty verfügte damals über keine Arbeitserfahrung oder Ausbildung im touristischen Bereich. Über die Jahre konnte sie sich mit Unterstützung ihrer Arbeitgeber, die mit ihrem Betrieb inzwischen erfolgreich eine FTTSA-Zertifizierung durchlaufen hatten, ständig weiterqualifizieren. So entwickelte sich beruflich vom Zimmermädchen zur gut vernetzten Hotelmanagerin weiter – für eine junge Frau „vom Land“ eine beachtliche Karriere.



Betty Hlungwani

Bildrechte: FTTSA



Sri Lanka: Jetwing



2006 startete die sri-lankische Hotelgesellschaft Jetwing Hotel das „Jetwing Youth Development Project“ (JYDP): In einem entlegenen Gebiet des Landes bot sie – mit großer Unterstützung durch die lokalen buddhistischen Tempel – ein neunmonatiges Ausbildungsprogramm für mehr als 100 arbeitslose junge Männer und Frauen an. Mit einer Gesamtinvestition von nur 7.500 US-Dollar wurden fünfzig Jugendliche und einige alleinstehende Frauen im Gastgewerbe ausgebildet und erhielten die Chance auf einen Arbeitsplatz im Luxus-Öko-Resort Vil Uyana der Jetwing-Kette.

Nach dem Ende des Bürgerkriegs setzte Jetwing 2009 sein erfolgreiches Ausbildungsprogramm fort, vorwiegend für junge Leute aus den Bürgerkriegsgebieten im Norden und Nordosten Sri Lankas.



Zum Nach- und Weiterdenken

Kreuzfahrten: Was bleibt von der Touristenflut?

Nicht erst seit der Havarie der Costa Concordia vor der toskanischen Insel Giglio sind Kreuzfahrten in die Kritik geraten. Und das nicht nur aus Umweltgründen, so berechtigt die Kritik von Umwelt- und Naturschutzorganisationen am Gebahren der Kreuzfahrtreedereien auch sein mag. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen die meist miserablen Arbeitsbedingungen des Personals auf Kreuzfahrtschiffen. Darüber gibt es eindrucksvolle Undercover-Dokumentationen. Aber auch für die BewohnerInnen der Häfen und Inseln, die von Kreuzfahrtschiffen angelaufen werden, bedeuten die schwimmenden All-inclusive-Clubs mit 2.000 oder mehr Passagieren, die das Schiff meist nur für wenige Stunden verlassen, kaum nennenswertes Einkommen: SouvenrhändlerInnen und Gastronomen direkt am Hafen mögen genug verdienen, aber im Unterschied zu „normalem“ Tourismus fallen keine Nächtigungen in den Destinationen an, da die UrlauberInnen ja auf den Kreuzfahrtschiffen übernachten. Ob die Hafengebühren die Belastung, die einige Tausend „Schnuppergäste“ Tag für Tag für die Häfen und ihre BewohnerInnen bedeuten, wettmachen können? Offenbar sehen es die Regierungen nicht weniger Inselstaaten so, wobei die Frage bleibt, wem der Großteil der Hafengebühren zu Gute kommt ...



Bildrechte: Flickr ovid3001

Quellen

UNWTO, OECD, Weltbank, AKTE, FTSA, mascontour (Nicole Häusler)
www.propoortourism.info
www.unwtostep.org
www.fairtourismsa.org.za
Ashley, C., & Mitchell, J. (2010). *Tourism and Poverty Reduction*. London: Earthscan.
Harold Goodwin and Xavier Font (Eds.): *Progress in Responsible Tourism*. Volume 1 (1), November 2011, p. 61–75.
Published by Goodfellow Publishers Limited, Oxford
Lange, L. (2011). *Exploring the Leakage Effect of Tourism in Developing Countries – Issues and Implications*.
Bad Honnef: Internationale Fachhochschule Bad Honnef – Diplomarbeit.

Impressum

Herausgeber: Naturfreunde Internationale – respect, Diefenbachgasse 36, A-1150 Wien,
Tel.: +43 1 8923877, E-Mail: office@nf-int.org, www.nf-int.org; Text: Karin Chladek;
Recherchen und Mitarbeit: Christian Baumgartner, Karin Chladek, Friederike Lück, Andreas Zotz; Headerbild und grafische Gestaltung: Hilde Matouschek, officina.
1. Auflage Mai 2012.

